

Burg, Avraham: Hitler besiegen. Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss. Campus Verlag: Frankfurt am Main 2009.
280 S., € 22,90.

Nachdem die „neuen Historiker“, beginnend mit dem politisch verehrungswürdigen Publizisten Simha Flapan¹, Israels Entstehungsgeschichte problematisiert haben, unterzieht nun auch der frühere Vorsitzende der „Jewish Agency for Israel“ und Präsident des Zionistischen Weltkongresses, Avraham Burg, Politik und Gesellschaft seines Landes massiver Kritik und lässt dabei keinen Stein auf dem anderen. Als sein 283 Seiten starkes Buch 2007 in hebräischer Sprache erschien, erhob sich ein Sturm der Entrüstung gegen den Spross der politischen Klasse Israels. Inzwischen hat Burg seine Einsprüche in zahlreichen Interviews und Beiträgen wiederholt. Was gebraucht werde, sei *„die Vision einer gerechten Gesellschaft und den politischen Willen, sie umzusetzen“*². Noch gebe es Hoffnung für das „zionistische Projekt“, doch lange Zeit stehe dafür nicht mehr zur Verfügung. *„Die Zeit der Illusion ist vorbei. Jetzt ist [es] Zeit für Entschlüsse“*³.

Der Autor, der also auf dem Stuhl Theodor Herzls saß, richtet die Vorwürfe an die Adresse der Regierenden und an die öffentliche Meinung seines Landes gleichermaßen, und von beiden fordert er eine grundlegende Umkehr. Damit stellt sich zum einen die Frage, für wen der frühere Präsident der Knesset das Buch geschrieben hat: Richtet es sich vor allem an die eigene Adresse, geht es ihm also um eine durchschlagende innerpolitische Resonanz, oder erwartet er von der jüdischen und nichtjüdischen Welt eine unmissverständliche Reaktion, die Israel auf den Weg der politischen Redlichkeit zwingen soll? Wie dem zunächst auch sei: Ein deutscher Rezensent hat nicht zu Unrecht seinen Lesern empfohlen, sich zunächst um den israelischen Kontext zu bemühen, um das Buch adäquat würdigen zu können, und es nicht als bloße Bestätigung antiisraelischer Klischees zu lesen⁴.

Burg selbst zeigt sich unentschlossen. Das Judentum sei alt, habe aber seine Zukunft noch vor sich. In Israel hingegen, räumte er im Interview mit dem „Stern“ ein, führe er *„eine Art Doppelleben“*: *„Im Ausland spreche ich die Sprache der Verständigung. In Israel falle ich in die Sprache der Konfrontation zurück.“* Dass er an derselben Stelle behauptet hat *„Es geht*

(*allein*) um uns“, macht den Doppelcharakter des Buches aus, das zwischen Aufklärungsinteresse und problematischer Beweisführung schwankt.

Burg entdeckt zur eigenen „*größten Verwunderung ... Ähnlichkeiten mit dem Deutschen Reich*“ vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Hier übernimmt sich der Autor bedenklich. Zum einen kennt er die Geschichte der Weimarer Republik zu wenig, zum anderen scheint er einem politischen Romantizismus zu huldigen, den sein lebenslanges spirituelles und intellektuelles Vorbild – sein Vater Josef Burg, der als führendes Mitglied und Vorsitzender der „Nationalreligiösen Partei“ viele Jahrzehnte in fast allen Regierungen als Minister diente – mit großer Gewissheit nicht teilen würde. Allzu unterschiedlich sind die historischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen sowie die internen und externen Einflüsse, denen sich die Gemeinwesen hier und dort stellen mussten, und zu abweichend die Voraussetzungen für die Kinder der Täter und der Opfer, „gemeinsam Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen⁵. Was schließlich hat, mit Verlaub gefragt, der „*Zufall*“, dass Yeshayahu Leibowitz in Berlin studierte, mit seiner Kritik an den unmittelbaren Folgen des Junikrieges 1967 zu tun?

Das Verdienst Burgs liegt in der eindringlichen Auseinandersetzung mit der Instrumentalisierung der Shoah durch die israelische Politik. Die scharfe Ablehnung weist Nähe zu Norman Finkelstein aus⁶, die ihm freilich nicht recht sein kann. Beiden Autoren ist gemeinsam, dass sie ihre Ansichten auf die Spitze treiben – ein Bemühen, das sie mit Ilan Pappé teilen, der die Absichten der zionistischen Bewegung zur Vertreibung der Araber Palästinas penibel zu verfolgen suchte, dabei aber auf Materialien verzichten musste, die in den Archiven und Sammlungen der umliegenden arabischen Staaten lagern⁷. „*Manchmal ist es schwer*“, bekennt Burg, „*sich mit mir auseinanderzusetzen, weil ich die Polemik liebe*⁸.“ Der Satz könnte wörtlich auch von Finkelstein und Pappé stammen.

Für unseren Autor ist die Überforderung des politischen System Israels evident. Daraus folgt für ihn, dass es die Beantwortung grundlegender Fragen in der Innen- und Außenpolitik verweigert und sich stattdessen in eine „*Shoahisierung*“ flüchtet, in die Pflege der „*Shoah-Epidemie*“ mit allen Fasern und in allen Bewegungen des israelischen Daseins. Dieses

Phänomen habe den politischen Zionismus erfolgreich unterwandert und sei für viele Israelis zum Kern ihrer Identität geworden. Für Burg ist die

„Shoah wie das Ozonloch: nicht zu sehen, aber immer präsent, abstrakt, aber folgenschwer. Je mehr ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich, dass die Shoah zu einer theologischen Stütze der modernen jüdischen Identität geworden ist und eine der größten Herausforderungen für das jüdische Volk in der Moderne darstellt.“

Diese Behauptung stimmt nachdenklich, übersieht aber, dass sich die religiösen Institutionen eher weniger oder gar nicht mit den Traumata der Überlebenden und Hinterbliebenen beschäftigen – es sei denn, sie ergehen sich bei der Interpretation der Shoah in theologischen Spitzfindigkeiten. Bei anderen Protagonisten handelt es sich keineswegs um eine „versteinerte religiöse Orthodoxie“, sondern hier sind hochkompetente Aktivisten am Werk, die nach 1967 alle politischen Entscheidungsprozesse systematisch ausgehöhlt, in ihrem Sinne bearbeitet und auf Bündnisgenossen in Regierung und Parlament zurückgreifen können. Mit diesem Verbund als eherne Stütze ist der Rückzug aus den palästinensischen Gebieten unwahrscheinlich geworden. Mit den orthodoxen Anpassungen an die moderne Welt durch den steigenden Besuch von Universitäten und Hochschulen sowie dem steigenden Dienst im Militär ist der Einzug in die Mitte der Gesellschaft im vollen Gange.

Burg zitiert zu Recht manche extremistischen Rabbiner, die mit ihrer rassistisch konnotierten Theologie das Verhältnis zu den Palästinensern schwer belasten. Entweder in Kombination oder in Abgrenzung zu ihnen blieb es den Militärs – der Historiker David Ohana macht in Israel einen „immanenten säkularen Messianismus“ aus – vorbehalten, aus der Shoah für den Staat die Konsequenz eines ethnozentrisch ausgerichteten regionalen Bollwerks zu entwickeln, wie Zeev Maoz prägnant bestätigt hat⁹. Seiner immanenten Dynamik können sich selbst ultraorthodoxe Juden aus dem Viertel der „Hundert Tore“ („Meah Shearim“) nicht entziehen¹⁰.

Mit diesen Bemerkungen soll nicht die tiefgreifende Glaubwürdigkeit der Erinnerung an die Shoah in Frage gestellt werden. Doch im Gegensatz zu den bahnbrechenden Thesen der amerikanischen Theologen und

Historiker David Biale und Yosef Hayim Yerushalmi¹¹, wonach der totalen Ohnmacht der Juden im Deutsch beherrschten Europa drei Jahre nach Kriegsende die staatliche Machtvollkommenheit gefolgt sei, verfängt sich Burg allzu oft in einer Polemik, die seinen Gegnern die Gegenwehr erleichtern. Denn nur in einem Nebensatz erwähnt Burg diese wie auch immer zu qualifizierende Entschlossenheit von Regierung und Militär, ausländische Staatsgäste zunächst in die zentrale Gedenkstätte „Yad vaShem“ zu führen, bevor sie zu den allfälligen politischen Gesprächen im Regierungs- und Parlamentsviertel eingeladen sind.

Natürlich lenken der Besuch von vielen tausend israelischen Schülern in den deutschen Vernichtungslagern Polens und die Vorbereitungen darauf Aggressionen auf Palästinenser – sieht man darüber hinweg, dass die Polen jählings als Täter wahrgenommen werden; die Gründung des Staates Israel wird als die definitive Erfüllung der jüdischen Geschichte vermittelt, obwohl die größten (religions-)kulturellen Leistungen in der Diaspora erbracht wurden. Natürlich ist der Rassismus in Israel zu einem alltäglichen Phänomen geworden, der sich auch nach innen richtet, gegen Einwanderer aus Äthiopien und aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion ebenso wie gegen die vielen hunderttausend Arbeitskräfte aus Afrika und Asien. Und natürlich macht sich der Staat Israel nur ganz allmählich an die historische Aufarbeitung, wie sie jüngst in einem von der renommierten Verfassungsjuristin Ruth Gavison herausgegebenen Tagungsband höchst behutsam vorgenommen worden ist¹². Aber Burgs beißende Kritik kommt bisweilen holzschnittartig daher, um sie dann umgehend zu relativieren versucht:

„Wir sind nicht so schlecht, wie unsere Kritiker uns darstellen, aber auch nicht so gut, wie wir selbst uns darstellen.“ Burg fährt fort: *„In vielerlei Hinsicht gleicht Israel keinem anderen Land.“*

Von dem früheren Außenminister Shlomo Ben-Ami stammt der Satz, man solle die Israelis nicht mehr kritisieren, als sie es verdient haben. Indem es dem Autor, um auf die Bemerkung im „Stern“ zurückzukommen, „nicht um den Rest der Welt oder um euch Deutsche zu euren Schuldgefühlen“ gehen mag, scheint er Teil jenes Israel zu sein, das seit David Ben-Gurions berüchtigtem Argument in den 1950er Jahren auf die Weltmeinung keinen

Pfifferling gibt. Doch überraschend verfißt Burg dann eine andere Position als in dem besagten Interview:

„Die Zeit ist reif für die Integration [Israels] in eine freie, positive Welt. Der Glaube des jüdischen Volkes in die Welt und die Menschheit muss wiederhergestellt werden.“

Wer würde ihm widersprechen? Ob freilich das 21. Jahrhundert für den Staat die Epoche Achad Haams¹³ wird, wie der Autor in einem anderen Interview hoffte, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden. Das israelische Friedenslager, dem im westlichen Ausland Anerkennung und Respekt gezollt werden, hat trotz der klangvollen Namen zahlreicher Intellektueller, Wissenschaftler und Kulturschaffender der Überlegenheit jenes kulturzionistischen Entwurfs nicht zum Erfolg verhelfen können, der sich gleichzeitig für den Ausgleich mit den Palästinensern auf der Grundlage nationaler Ebenbürtigkeit einsetzen wollte. *„Die israelische Opposition existiert nicht“*, hat Burg 2003 eingeräumt, woran sich trotz der außerordentlichen Herausforderungen nichts geändert hat, die gegenwärtig von Netanyahu, Barak und Lieberman ausgehen. Zu stark haben sich die Strukturen des „Neo-Zionismus“¹⁴ oder gar des „Yeshiva-Nationalismus“¹⁵ in Politik und Gesellschaft eingegraben. Sie wollen von einem universalistischen Judentum – im übrigen die „Erfindung“ erst in der Epoche der europäischen Aufklärung –, wie es sich der Autor wünscht, nichts wissen und haben an der deterministischen Phantasie „Alle sind gegen uns“ Gefallen gefunden.

Dem politisch-militärischen Komplex ist es gelungen, der Bevölkerung ihr Interesse an einer kollektiven Traumatisierung aufzuzwingen – die Hysterie im Zuge der von Iran ausgehenden nuklearen Bedrohung ist das jüngste Beispiel. Während nach Jahrzehnten der Ödnis oder der Schwäche erste zarte Pflanzen des Erwachens der öffentlichen Meinung in der arabisch-islamischen Welt begrüßt worden sind¹⁶, hat für Burg *„die freie Meinungsäußerung in Israel schon lange jede Grenze überschritten und zu einer Art verbaler Anarchie geführt“* – deren alleinige Nutznießer die Kräfte des politischen Konservatismus und Extremismus sind. Dass die volle Pressefreiheit ihre Grenzen in der Militärensensur findet, sei angemerkt.

Kosmetische Kurskorrekturen werden nicht ausreichen, und eine intellektuelle Revolution gegen den selbstzerstörerischen politischen und sozialen Ethnozentrismus ist nicht in Sicht. Denn wer sollte an ihrer Spitze stehen? Noch vor kurzem hat der emeritierte Politikwissenschaftler an der Hebräischen Universität, Yehezkiel Dror, die Auffassung vertreten, dass sich der Staat Israel keine Moral leisten könne, weil sie ein typisches Produkt der jüdischen Diaspora sei, und angesichts der behaupteten existenziellen Bedrohung des Staates harte Maßnahmen gerechtfertigt, selbst wenn sie zivile Opfer nach sich ziehen würden. Erst wenn der Frieden erreicht sei, sollte Israel danach trachten, ein „Licht unter den Völkern“ (Jes. 42,6) zu werden. Bis dahin würden Israels Realitäten eine Staatsmoral rechtfertigen, die notwendigerweise „*schmutzige Hände*“ nach sich ziehe¹⁷. Die Parole lautet also „Frieden durch Sicherheit“, statt „Sicherheit durch Frieden“.

Zu erwarten ist leider, dass Burgs Programmatik, „*ein utopischer Jude*“ und ein bekennender Pazifist zu sein – der wie zuvor sein Vater selbst die Hinrichtung Eichmanns nachträglich tadelt –, gesamtpolitisch folgenlos bleibt. Um den prophetischen Impetus umzusetzen, müsste der Autor zunächst seine eigene tiefe Verbitterung bearbeiten und abstreifen, statt Forderungen wie den Verzicht auf das jüdische Rückkehrrecht zu erheben, das selbst von berufener palästinensischer Seite unter der Voraussetzung nicht länger bestritten wird, dass das Flüchtlingsproblem eine Regelung „im Einvernehmen mit Israel“ findet, wie es die Arabische Friedensinitiative von 2002 und der Vertragsentwurf der Genfer Initiative von 2003 postulieren. Ob ausgerechnet die „Road Map“ den Weg in den israelisch-palästinensischen Frieden navigieren kann¹⁸, darf als strittig beurteilt werden.

Burg, seit Kindheitstagen das intellektuelle Produkt des zionistischen Establishments mit allen ererbten Meriten der jüdischen Alteingesessenen im Lande, hat ein Buch der tiefen Nachdenklichkeit und der Belastung mit schweren Sorgen vorgelegt. Sein Prozess der allmählichen Desillusionierung über die humanistischen und liberalen Grundlagen und Ansprüche des Staates Israel hat ihn zum Abschied aus den Ämtern der parlamentarischen Politik und weltweit agierender zionistischer und jüdischer Vertretungskörperschaften gedrängt und ihm seither die fast einmalige Statur verliehen, zur Stimme einer ethisch begründeten

Staatsmoral zu werden, die sich über die Widersprüche und Unbilden des Tagesgeschäfts der Regierenden weit erhebt. Dass er dabei nach eigenem Bekunden ein Suchender geblieben ist, macht ihn persönlich überaus sympathisch. Nicht von ungefähr wurde sein Auftritt im Münchner Amerikahaus am 27. Oktober 2009 auf Einladung der Jüdisch-Palästinensischen Dialoggruppe München, der Petra-Kelly-Stiftung und des Campus-Verlags von vielen Teilnehmern als eine politisch-pädagogische Sternstunde gewürdigt.

Zum Schluss: Der Lektorierung der deutschen Fassung hätte es gut getan, wenn neben der englischen Übersetzung manchmal die hebräische Originalausgabe herangezogen worden wäre. Dann hätte sich eine schiefe Wortwahl wie „Versöhnungsfest“ (statt „Versöhnungstag“) und ein Übersetzungsfehler wie jener vermeiden lassen, demzufolge Burgs Vater mit vielen anderen deutschen Juden Anfang der 1930er Jahre „nach Israel“ gekommen sei: Denn im Original heißt es, sie seien „ins Land“ gekommen (in der englischen Fassung steht im übrigen: They „arrived *here* in the early 1930s“). Anzulasten ist der deutschen Ausgabe nicht die Datierung der Kabinettsitzung in Jerusalem, die am 29. Mai 1961 über die Bestätigung des Todesurteils gegen Adolf Eichmann beraten haben soll (S. 161), denn auch in der hebräischen und englischen Fassung wird dieses Datum genannt. Das Urteil ist jedoch erst am 12. Dezember 1961 verkündet worden, und am 2. Juni 1962 wurde Eichmann im Gefängnis von Ramleh exekutiert. Zu vermuten ist deshalb, dass die besagte Kabinettsitzung ein Jahr später, am 29. Mai 1962, stattgefunden hat.

Wie allerdings der Begriff „scary“ mit „beängstigend“ (in Hinsicht auf eine Ärztin) statt mit „Angst einflößend“ übersetzt werden kann, bleibt ebenso ein Geheimnis wie manche Übertragungsfehler im Anmerkungsapparat. Mit einem Blick in einschlägige Nachschlagewerke wären Namen wie der von Hannah „Szenes“ (statt „Czenes“) und von Yitzhak „Sadeh“ (statt „Sade“) richtig aufgenommen worden. An anderer Stelle wäre es zu empfehlen gewesen, den englischen Titel der hochproblematischen Bekenntnisschrift von Benjamin Netanyahu statt der hebräischen Originalfassung zu zitieren¹⁹. Eichmann wurde gehenkt (und nicht „gehängt“), die Auslassung des „middle name“ bei Judith („Loyis“) Herman lädt zur Verwechslung mit einer deutschen Autorin ein, und bei dem „Wailing Wal“ handelt es sich nicht um das größte Meeressäuger, das sich zum Greinen anschickt,

sondern um die Jerusalemer Klagemauer („Wailing Wall“). Ein Namensregister mit Erläuterungen zu den handelnden Personen wäre dringend zu wünschen gewesen.

Reiner Bernstein

28.10.2009

- ¹ Simha Flapan: *Zionism and the Palestinians*. London 1979. Flapan (1911 – 1987) war bis zu seinem Tod Herausgeber der Monatszeitschrift „New Outlook“, die sich in der Tradition von Martin Buber und dessen „Brit Shalom (Friedensbund)“ stehend begriff.
- ² Avraham Burg: *Die Zionistische Revolution ist tot*, a.a.O.
- ³ Avraham Burg: *Die Zionistische Revolution ist tot*, Internet-Portal von „Yediot Acharonot“ vom 03.09.2009, übersetzt ins Deutsche von Andrea Noll für das Internet-Portal „haGalil“ vom 10.05.2009. Vgl. schon Avraham Burg: *Es gibt keinen Mittelweg. Das Ende des Zionismus*, in „Süddeutsche Zeitung“ 12.09.2003, S. 13.
- ⁴ Carsten Hueck: *Scharfzüngige Verurteilung zionistischer Politik*. Rezension im „Deutschlandradio Kultur“ am 13.10.2009.
- ⁵ Avraham Burg über Heimat (Interview), in „Süddeutsche Zeitung“ 24./25.10.2009, S. V2/8.
- ⁶ Norman Finkelstein: *The Holocaust Industry*. New York and London 2000.
- ⁷ Ilan Pappé: *The Ethnic Cleansing of Palestine*. Oxford 2006. Ohne sich direkt auf Pappé zu beziehen, hat Norman M. Naimark (*Strategische Argumente*, in „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ 21.01.2009, S. 7) darauf hingewiesen, dass ethnische Säuberung nicht mit Völkermord gleichzusetzen sei – eine unmissverständliche Mahnung an jene Zeitgenossen, die aus Gründen der historischen Schuldabwehr einer solchen Gleichsetzung das Wort reden.
- ⁸ Avraham Burg über Heimat (Interview), a.a.O.
- ⁹ Zeev Maoz: *Defending the Holy Land. A Critical Analysis of Israel's Security & Foreign Policy*. Ann Arbor 2006.
- ¹⁰ Am 25.10.2009 meldete ein rechtskonservatives Pressebüro in Jerusalem, dass sich auch Mitglieder der „Neturei Karta (Wächter der Stadt)“ an einer zivilen Verteidigungsübung in Jerusalem beteiligt haben. Der an der Hebräischen Universität lehrende Aviezer Ravitzky (*Messianism, Zionism, and Jewish Religious Radicalism*. Tel Aviv 1993, S. 61) hat dazu folgende Auseinandersetzung während des Großen Arabischen Aufstandes seit Mitte der 1930er Jahre auf dem Hintergrund einer Passage aus dem Jerusalemer Talmud referiert: *„Rabbi Judah der Prinz schickte Rabbi Hiyyah, Rabbi Assi und Rabbi Ammi in Städte im ganzen Land Israel, um Schreiber und Lehrer zu gewinnen. Da kamen sie an einen bestimmten Ort, wo sie weder einen Schreiber noch einen Lehrer fanden. Sie sagten zu den Bewohnern: ›Bringt uns die Wächter der Stadt.‹ Da brachten sie ihnen die städtischen Wachleute. Sie sagten zu ihnen: ›Sind dies denn die Wächter der Stadt? Sie sind die Zerstörer der Stadt!‹ Sie sagten [weiter] zu ihnen: ›Wer sind denn die Wächter der Stadt?‹ Sie [selbst] antworteten: ›Die Schreiber und Lehrer, wie die Schrift sagt: Wenn der Herr nicht das Haus baut, arbeiten Seine Bauleute umsonst; wenn der Herr nicht die Stadt behütet, wacht der Wächter umsonst.‹“* Dazu Psalm 127,1 & Jer. 4.6: *„Nicht mit Macht und nicht mit Kraft, sondern durch*

meinen Geist.“ (Deutsch bei Reiner Bernstein: Der verborgene Frieden . Politik und Religion im Nahen Osten. Berlin 2000, S. 93.)

¹¹ David Biale: Power and Powerlessness in Jewish History. New York 1996; Yosef Hayim Yerushalmi: „Diener von Königen und nicht Diener von Dienern.“ Einige Aspekte der politischen Geschichte der Juden. Carl Friedrich von Siemens Stiftung: München 1993.

¹² Ruth Gavison (Hg.): Sechzig Jahre nach der Resolution vom 29. November 1947. Die Teilungsresolution und der Streit um sie: Quellen und Ansichten (Hebr.). Jerusalem 2009.

¹³ Achad Haam („Einer aus dem Volke“) Pseudonym von Asher Ginsberg (1856 – 1927), Essayist und entschiedener Befürworter eines spirituell-kulturellen Zionismus.

¹⁴ Der Begriff „Neo-Zionismus“ stammt von dem an der Universität Tel Aviv lehrenden Historiker Shlomo Neeman, der ihn erstmals Anfang der 1970er Jahre verwendete.

¹⁵ Yoram Hazony, in eine säkulare Familie hineingeboren, ist Mitte der 1990er Jahre von dem damaligen Oppositionsführer Netanyahu als „mein begabter Kollege und Freund“ bezeichnet worden. Der TV-Journalist Michael Karpin meinte fünf Jahre später, dass Hazony stark von dem rechtsextremistischen Gründer der „Jewish Defense League Meir Kahane beeinflusst sei. Seit langem steht Hazony dem „Shalem Center“ vor, das von dem amerikanischen Millionär Ron Lauder finanziert wird. Kahane wurde 1932 in New York geboren. 1968 gründete er die „Jewish Defense League“. Im September 1971 wandert er in Israel ein. Seit 1974 trat er für die Gruppe „Terror gegen Terror“ (hebr. TNT) ein. 1984 wurde er mit 1,24 Prozent der abgegebenen Stimmen in die Knesset gewählt. Am 05.11.1990 wurde Kahane in New York ermordet.

¹⁶ Thomas L. Friedman: Lessons From Berlin, in „The New York Times“ 26.10.2009, Beilage zur „Süddeutschen Zeitung“ vom selben Tage.

¹⁷ Yehezkiel Dror: An end to Diaspora morality, in „Haaretz“ 23.10.2009.

¹⁸ Avraham Burg: Die Zionistische Revolution ist tot, a.a.O.

¹⁹ Benjamin Netanyahu: A Place Among the Nations. Israel and the World. London et al. 1993. In der englischen Ausgabe wird der hebräischsprachige Titel „A Place under the Sun“ zitiert.